ECONSTOR
*Make Your Publications Visible.*

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Lucke, Bernd

**Article — Published Version**

# Schlechter Wein in alten Schläuchen: Eine Replik auf Helmedag

Wirtschaftsdienst

*Suggested Citation:* Lucke, Bernd (2006) : Schlechter Wein in alten Schläuchen: Eine Replik auf Helmedag, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Springer, Heidelberg, Vol. 86, Iss. 3, pp. 204-206, https://doi.org/10.1007/s10273-006-0494-z

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/42666

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

DOI: 10.1007/s10273-006-0494-z



Bernd Lucke

# Schlechter Wein in alten Schläuchen – Eine Replik auf Helmedag

*In der Januarausgabe des WIRTSCHAFTSDIENST veröffentlichten wir einen Aufsatz von Professor Fritz Helmedag über die „Abhängigkeit der Beschäftigung von Steuern, Budgetdefiziten und Löhnen". Hierzu eine Replik von Professor Bernd Lucke und eine Erwiderung von Professor Fritz Helmedag.*

In seinem Artikel im Wirtschaftsdienst erhebt Prof. Fritz Helmedag, TU Chemnitz, den Anspruch, „Die Abhängigkeit der Beschäftigung von Steuern, Budgetdefiziten und Löhnen"[1] zu erklären. Durch die Wahl des bestimmten Artikels im Titel des Aufsatzes erwartet der Leser auf knappem Raum sehr grundlegende Einsichten zu Zusammenhängen, die Generationen von Makroökonomen bis auf den heutigen Tag beschäftigt haben. Helmedags sendungsbewusstem Urteil zufolge sind allerdings bei „Vielen" die „fundamentalen wechselseitigen Verschränkungen von Ausgaben und Einnahmen … unbeachtet" geblieben, was zu „Fehlurteilen" geführt habe. „Es mangelt an Wissen", stellt Helmedag fest, um selbst wenig später „des Pudels Kern im Streit der Lager" zu finden.

Was nun das Wissen Helmedags betrifft, so wundert man sich zunächst, dass er behauptet, die dominierende Volkswirtschaftslehre vernachlässige Kreislaufzusammenhänge. Das Gegenteil dieser Aussage ist wahr, denn seit mindestens 25 Jahren werden gesamtwirtschaftliche Fragestellungen standardmäßig in vollständig spezifizierten Modellökonomien analysiert, die selbstverständlich alle Kreislaufbeziehungen abbilden und überdies auch intertemporal geschlossen sind. Mehrere Vertreter derartiger Modelltypen (z.B. Lucas, Kydland, Prescott) sind zwischenzeitlich mit dem Nobelpreis geehrt worden und so auch einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden.

In Helmedags Modell hingegen fällt es schwer, die saldenmechanischen Gesetzmäßigkeiten als erfüllt anzusehen. Der private Sektor hat nach Helmedag nämlich nur zwei Arten von Einkünften, Löhne $W$ und residuale Profite des laufenden Erzeugungsprozesses $P$ (Helmedags Terminologie). Mithin ist das Volkseinkommen $Y = W + P$ , Helmedags Gleichung (2). Der Staat aber zahlt Zins und Tilgung auf sein Staatsdefizit. Diese Ausgaben werden in Helmedags Modell nirgendwo vereinnahmt. Insbesondere erscheinen die Zinsausgaben des Staates nicht als Einnahmekomponente beim Volkseinkommen, wo sie nach den Grundsätzen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung verbucht werden müssten. Statt dessen schreibt Helmedag den missverständlichen Satz, Zins- und Tilgungsleistungen der Gebietskörperschaften dienten völlig der privaten Geldvermögensbildung. Damit ist offenbar gemeint, dass diese Zahlungen den Privaten nicht für die Finanzierung von Konsumausgaben zur Verfügung stehen, sondern vollständig und unmittelbar an den Staat zwecks höherer Verschuldung zurückfließen.

### Fragwürdige Annahmen

Nun werden in ökonomischen Modellen ja allerhand abstruse Annahmen gemacht. Oft ist dies auch aus Vereinfachungsgründen vertretbar, wenn die eigentlich interessierende Fragestellung dadurch nicht verzerrt wird. Helmedag kommt es in seinem Aufsatz aber gerade darauf an, die Bedeutung von unterschiedlichen Sparquoten für unterschiedliche Einkommensarten herauszuarbeiten. Er postuliert (ohne den mindesten empirischen Beleg anzuführen), dass die Sparquote aus Arbeitseinkommen $s_W$ kleiner sei als die Sparquote aus Profiteinkommen $s_P$. Implizit nimmt er darüber hinaus offenbar an, dass es eine Sparquote aus Zinseinkünften auf Staatsschulden $s_D$ gibt, die genau 100% betragen muss – andernfalls läge ein Verstoß gegen die Kreislaufbeziehungen vor. Es ist schwer vorstellbar, dass eine derart spezielle Annahme nicht zu einer erheblichen Verzerrung seiner Analyse führt.

Laut Helmedag sprechen Theorie und Praxis dafür, dass $s_W < s_P$. Tatsächlich liefert Helmedag weder für das eine noch für das andere eine Referenz, obwohl

*Prof. Dr. Bernd Lucke, 43, ist Direktor des Instituts für Wachstum und Konjunktur an der Universität Hamburg.*

[1] Fritz Helmedag: Die Abhängigkeit der Beschäftigung von Steuern, Budgetdefiziten und Löhnen, in: WIRTSCHAFTSDIENST, 86. Jg. (2006), H. 1, S. 69-72.

er sonst durchaus ausführlich zitiert – fast ausschließlich seine eigenen Arbeiten. Ob Haushalte, die ja oft sowohl Arbeits- als auch Kapitaleinkommen haben, in ihrem Ausgabeverhalten nach der Herkunft der Gelder unterscheiden, scheint zweifelhaft. Empirische Evidenz suggeriert lediglich, dass die Sparquote mit zunehmendem Einkommen (leicht) steigt. Aber dies darf nicht zu voreiligen Schlussfolgerungen veranlassen, denn auch niedrige Einkommen können überwiegend Kapitaleinkommen sein, so z.B. bei Rentnern, die auf kapitalgedeckte Altersvorsorgesysteme zurückgreifen.

Aber selbst wenn es sinnvoll ist, heterogene Sparquoten zu betrachten, darf man sich davon nicht den Blick auf die Annahmen und gesamtwirtschaftlichen Mechanismen verstellen lassen, die Helmedags Modell zugrundeliegen. Die gesamtwirtschaftliche Ersparnis ergibt sich in Helmedags Modell als: $S = s_W (1 - t_D) W + s_P (1 - t_D) P$, wobei $t_D$ der durchschnittliche direkte Steuersatz ist. Aus diesen Ersparnissen werden in Helmedags Modell Investitionen $I$ und Nettoneuverschuldung des Staates $\Delta D$ finanziert: $S = I + \Delta D$. Die Investitionen sind exogen gegeben, aller empirischen Evidenz zum Trotz korrelieren sie nicht mit dem Bruttoinlandsprodukt. Sie reagieren weder auf Zinsen (die gibt es nämlich in Helmedags Modell nicht) noch gar auf Verlockungen der Globalisierung. Die Neuverschuldung ist ebenfalls exogen, sie ist unabhängig von der Höhe der gesamten Staatsschuld und allen Vorgaben des Grundgesetzes oder der EU.

### Offenkundige Unzulänglichkeiten

Laut Annahme gibt es in dem Modell auch keine Angebotsseite. Das gesamtwirtschaftliche Angebot passt sich in Helmedags Modell vielmehr stets widerspruchslos der gesamtwirtschaftlichen Nachfrage an. Wen wundert es bei einer solchen Vorgabe, dass Helmedag zu dem Ergebnis kommt, höhere Nachfrage in Form höherer Investitionen oder höherer Neuverschuldung erhöhten Output und Beschäftigung? Derartige Aussagen sind von Scharlatanerie nicht weit entfernt: Die dem Modell zugrundegelegte *Annahme* wird unmittelbar gewendet und als Ergebnis zur Schau gestellt.

Man sieht dies unmittelbar an der Kapitalmarktgleichgewichtsbedingung $S = I + \Delta D$. Die Ersparnisse $S$ hängen positiv vom Einkommen $Y$ ab, während Investitionen und Neuverschuldung exogen sind. Wenn letztere nun steigen (weil Herr Helmedag das eben so wünscht), dann muss offenbar der Output $Y$ steigen, um ein Kapitalmarktgleichgewicht sicherzustellen – was bleibt ihm anderes übrig? Mit Ökonomie haben derart triviale Modellierungen nichts gemein.

Das von Helmedag verwandte Modell ist im Kern jedem Volkswirtschaftsstudenten aus der ersten Makro-Vorlesung bekannt: Es ist das keynesianische Einkommen-Ausgaben-Modell – eine didaktische Fingerübung, die wissenschaftlich längst ad acta gelegt wurde. Studenten, die ein einführendes Lehrbuch (z.B. Blanchard[2] (2003)) lesen, lernen, dass dieses Modell absurde Ergebnisse zeitigt wie etwa das so genannte Sparparadox: Dem privaten Sektor ist es aufgrund der rigiden Modellannahmen nicht möglich, seine Ersparnisse zu reduzieren – selbst dann nicht, wenn die Haushalte ihre Sparquoten senken. Denn dann würde bei konstantem Volkseinkommen die Kapitalnachfrage das Kapitalangebot übersteigen: $I + \Delta D > S$. Da aber die Kapitalnachfrage konstant ist, muss das Volkseinkommen $Y$ steigen, damit bei geringerer Sparneigung noch ein Kapitalmarktgleichgewicht erreicht wird. Damit sind die Ersparnisse aber entgegen den Intentionen der Haushalte wieder auf demselben absoluten Niveau.

Man bemerke: In diesem Gedankengang steigt das Volkseinkommen ausschließlich aufgrund fragwürdiger Annahmen, nicht aber aufgrund ökonomischer Mechanismen: Annahme 1: Die Kapitalnachfrage ist exogen. Annahme 2: Das Kapitalangebot ist immer gleich der Kapitalnachfrage. Annahme 3: Das Kapitalangebot ist immer ein fester Prozentsatz des gesamtwirtschaftlichen Einkommens. Ergo muss das Einkommen steigen, wenn dieser Prozentsatz sinkt. Deshalb (und nur deshalb) hat eine Reduktion der Sparwilligkeit in diesem Modell den angenehmen Effekt steigenden Einkommens.

Dass die Sparneigung in Helmedags Modell unerwünscht ist, liegt natürlich daran, dass Sparen gar keine Funktion hat. Individuen sparen ohne Zweck, denn die Ersparnis stiftet ihnen keinen Nutzen. Der wichtige intertemporale Gesichtspunkt, dass Sparen zukünftigen Konsum ermöglicht, wird völlig ausgeblendet. Auch der wichtige Gesichtspunkt, dass Investitionen das Produktivkapital erhöhen und damit beschäftigungsfördernd wirken, wird schlichtweg ignoriert. Dass sich die Beschäftigung an Lohnkosten und -nebenkosten orientieren könnte (auch relativ zum Ausland), fällt ebenfalls unter den Tisch. Dass die Mehrwertsteuer (abhängig von den Preiselastizitäten) vom Verbraucher auf den Unternehmer überwälzt wer-

[2] O. Blanchard: Macroeconomics, 3. Auflage, Prentice Hall 2003.

den kann, ist unmöglich, denn in Helmedags Modell gibt es keine Preise.

Aber all diese offenkundigen Unzulänglichkeiten hindern Helmedag nicht zu behaupten, mit diesem Modell besäße man einen Prüfstein, um „klare Antworten“ zur Mehrwertsteuererhöhung, zur Rückführung der Staatsschuld und zur Lohnpolitik zu geben. Mag sein. Aber man sollte nicht vergessen, dass klare Antworten auch klar falsch sein können.

Fritz Helmedag

# Wein trinken statt Wasser predigen! – Eine Erwiderung auf Lucke

In der deutschen Nationalökonomie hat sich in den letzten Jahren eine im Vergleich zu anderen Ländern besonders radikalisierte Variante der „supply-side economics“ verbreitet. Diese Position missachtet sowohl die Existenz systemlogisch bedingter Konjunkturen und Krisen als auch die Erkenntnisse alternativer Lehrmeinungen. Die Kritik von Lucke[1] an meinem Beitrag[2] ist hierfür symptomatisch. In seinen Augen funktioniert die moderne Wirtschaft (noch) so, wie es Jean Baptiste Say im Jahr 1803 verkündete: „Das Angebot schafft sich seine Nachfrage!“ Tatsächlich hängt die überwiegende Zahl der wirtschaftspolitischen Berater an der Vorstellung, *das* ökonomische Problem liege schlechthin in der optimalen Allokation gegebener Ressourcen zum Zwecke der Bedürfnisbefriedigung.[3] Diese „Knappheitsperspektive“ übersieht, welch immense Stärkung der Produktivkräfte in der vergleichsweise kurzen Zeit seit der Industriellen Revolution zu verzeichnen ist: Die reifen Volkswirtschaften haben die Produktionsschlacht im Großen und Ganzen gewonnen; das Deprimierende ist nur, dass sie mit dem historischen Sieg wenig anzufangen wissen.[4] Aber darüber wird kaum gesprochen, vielmehr werden unermüdlich Lohnzurückhaltung, Haushaltsdisziplin und der Abbau sozialer Leistungen propagiert. Da andererseits, wie seit längerem beobachtbar, trotz der bitteren Medizin der Arbeitsmarkt weiterhin krankt, müsse eben die Dosis gesteigert werden.[5]

Der Kardinalfehler der in diese Richtung gehenden Handlungsanweisungen liegt darin, dass der wesentliche Unterschied zwischen einer an der Kapazitätsgrenze operierenden Naturaltauschwirtschaft und einer typischerweise nicht voll ausgelasteten Kreditgeldwirtschaft außen vor bleibt. In den Käufermärkten der Moderne ist der mit Zahlungsmitteln ausgestattete Kunde König, denn er besitzt, was die Welt begehrt. Kaufkraft macht ihn stark und die Anbieter wollen lediglich sein Bestes, die Barschaft.[6] Der dominierenden Volkswirtschaftslehre ist die zentrale Erkenntnis von Keynes (und einiger Vorläufer) abhanden gekommen, wonach in der unterbeschäftigten Ökonomie die effektive Nachfrage das Niveau der Wirtschaftsaktivität bestimmt und nicht umgekehrt. Plastisch lässt sich dies an der Rolle der Mehrung („Sparen“) und Minderung („Investieren“) des Geldvermögens illustrieren. Die Klärung der Kausalität zwischen diesen Größen ist unabdingbar, um die Beschäftigungspolitik auf eine solide Grundlage zu stellen.

### Sparen einst und jetzt

Vor dem Erfahrungshintergrund recht beschränkter Produktionsmöglichkeiten in stark agrarisch geprägten Gesellschaften lag es für die Klassiker der Disziplin auf der Hand, dass Konsumverzicht die Umwegproduktion zum Aufbau eines Kapitalstocks

*Prof. Dr. Fritz Helmedag, 52, lehrt Volkswirtschaftslehre an der Technischen Universität Chemnitz.*

[1] Vgl. B. Lucke: Schlechter Wein in alten Schläuchen – Eine Replik auf Helmedag, in: WIRTSCHAFTSDIENST, 86. Jg. (2006), H. 3, S. 204-206.

[2] Vgl. F. Helmedag: Die Abhängigkeit der Beschäftigung von Steuern, Budgetdefiziten und Löhnen, in: WIRTSCHAFTSDIENST, 86. Jg. (2006), H. 1, S. 69-72.

[3] Vgl. zur Kritik dieses Ansatzes F. Helmedag: Warenproduktion mittels Arbeit, Zur Rehabilitation des Wertgesetzes, 2. Aufl., Marburg 1994, S. 4 ff.

[4] Vgl. F. Helmedag, U. Weber: Entwicklungslinien und Schwankungen des Sozialprodukts im Überblick, in: Wirtschaftswissenschaftliches Studium (WiSt), 33. Jg. (2004), S. 80-87.

[5] Angesichts dieser klassischen Immunisierungsstrategie sollten sich Vertreter des Kritischen Rationalismus eigentlich die Haare raufen. Nachfrageorientierten Ökonomen wurden solche Argumente selbstredend nie abgenommen.

[6] Vgl. dazu näher F. Helmedag: Geld: Einführung und Überblick, in: Enzyklopädisches Wörterbuch für das Geld-, Bank- und Börsenwesen, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1999, S. 739-745.

alimentiert. Bei allen Differenzen im Einzelnen sahen die Altvorderen im Sparen die Voraussetzung für einen wachsenden Produktionsapparat. Heutzutage ist das freilich anders. Zentralbanken steuern Zinssätze, und Investitionen sind in einer Wirtschaft mit freien Kapazitäten sowie (in weiten Bereichen) endogener Geldmenge ohne vorhergehende Verbrauchseinschränkung durchführbar. Unter solchen Verhältnissen überzeugt es keineswegs, dass die durch vermehrtes Sparen angeblich finanzierten „[…] Investitionen das Produktivkapital erhöhen und damit beschäftigungsfördernd wirken […]".[7] Im Gegenteil: Eine sinkende Konsumneigung ist der Ausdehnung des Produktionspotenzials abträglich. Und der Zinssatz kann fallen so tief er will, wenn das Mehrerzeugnis nicht verkaufbar erscheint, werden keine Kapazitäten erweitert, warum auch. Die Geschehnisse der letzten Zeit belegen dies nachdrücklich.

Damit lässt sich ein in den Augen von Lucke „absurdes Ergebnis" erläutern, das er in dem (vermeintlichen) „Sparparadoxon" des keynesianischen Einkommen-Ausgaben-Modells sieht. Obwohl „die didaktische Fingerübung [..] wissenschaftlich längst ad acta gelegt wurde", verweist Lucke diesbezüglich auf das Lehrbuch von Blanchard.[8] Tatsächlich ist die Rolle der Ersparnisse in gängigen makroökonomischen Standardwerken recht mysteriös. Auf unerklärte Art und Weise berühren nämlich geringere Verbrauchsausgaben die Wirtschaftsaktivität in der kurzen Frist ganz anders als auf lange Sicht: „Policies that encourage saving may be good in the medium run and in the long run, but may lead to a recession in the short run."[9] Offenbar soll sich etwas, das Periode für Periode gilt, auf Dauer ins genaue Gegenteil verwandeln. Solche Ansichten lassen sich nur auf das fest verwurzelte Dogma zurückführen, demgemäß früher oder später jede Ersparnis *immer* zu einer Investition mit erhöhtem Output führt.[10] Konsequenterweise fordern Ökonomen dieser Orientierung in der jetzigen Situation von Otto Normalverbraucher allen Ernstes, den Gürtel enger zu schnallen, damit das (ohnehin nicht ausgelastete) Produktionspotenzial weiter wachse. Wäre es nicht so traurig, dann könnte man ob solcher „Maßhalteappelle" in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit herzlich lachen.

Das individuelle Geldvermögen ergibt sich als Differenz zwischen Forderungen und Verbindlichkeiten. Deswegen kann eine (geschlossene) Buchgeldwirtschaft insgesamt nicht sparen, denn die Schuldner- und Gläubigerpositionen heben sich notwendigerweise auf.[11] Damit hat sich zugleich das Verhältnis zwischen Sparen und Investieren verdreht. Die autonomen, d.h. vom Volkseinkommen unabhängigen Ausgaben, gespeist durch eine Verringerung monetärer Aktiva oder durch Kreditaufnahme, rufen als *Ursache* über die Anpassung des nominalen Sozialprodukts die *Wirkung* einer gleichgewichtskompatiblen Ersparnis hervor. Die intuitiv nahe liegenden einzelwirtschaftlichen Interpretationen gelten eben nicht auf der Makroebene.[12]

### Tadel verpflichtet

Die Behauptung von Lucke, „[…] seit mindestens 25 Jahren werden gesamtwirtschaftliche Fragestellungen standardmäßig in vollständig spezifizierten Modellökonomien analysiert, die selbstverständlich alle Kreislaufbeziehungen abbilden und überdies auch intertemporal geschlossen sind"[13], übertreibt nicht nur gewaltig, sondern verschweigt obendrein, dass es sich grundsätzlich um akademische Sandkastenspiele handelt, die sich ihrem Erklärungsgegenstand weitgehend entfremdet haben.[14] Praktische Relevanz erlangen sie nur dadurch, dass sie zum handlungsleitenden Wissen der Menschen (gemacht) werden. Den politökonomisch geschulten Betrachter nimmt es zum

---

[7] B. Lucke: Schlechter Wein ..., a.a.O., S. 205.

[8] Vgl. ebenda, S. 204. Lucke moniert zu Beginn seines Kommentars, in meinem Artikel würden die Zins- und Tilgungsleistungen des Staates „nirgendwo vereinnahmt". Das ist nicht richtig. Wie er später selbst schreibt, habe ich (für die Leser zur Vereinfachung) angenommen, dass diese Zahlungen der privaten Geldvermögensbildung dienen. Das Konsumverhalten der Rentiers lässt sich durchaus in die Analyse einbauen, doch ebenso wie die Berücksichtigung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen kompliziert das die Darlegungen, ohne dafür eine qualitative Änderung der Resultate zu bringen. Nebenbei bemerkt habe ich (unter anderem) an der Universität Hamburg am 1.11.2005 ein Modell präsentiert, das die angesprochenen Erweiterungen (und mehr) enthält. Der Vortrag mit dem Titel „Fiskalpolitische Determinanten des Volkseinkommens, der Gewinne und der Beschäftigung" ist im Internet verfügbar (www.tu-chemnitz.de/wirtschaft/vwl2).

[9] O. Blanchard: Macroeconomics, 3. Aufl., Prentice Hall 2003, S. 60.

[10] Vgl. ebenda, S. 234 ff.

[11] Leider wird dieser Gesichtspunkt weder bei der Diskussion kapitalgedeckter Renten noch bei der Funktion des staatlichen Haushaltsdefizits gebührend gewürdigt.

[12] Lucke meint ferner, in meinen Überlegungen sei das Angebot vernachlässigt (B. Lucke: Schlechter Wein ..., a.a.O., S. 205) und es gäbe keine Preise (ebenda, S. 206). In Wirklichkeit beruhen die Ausführungen auf der Arbeitswertlehre und nehmen für sich in Anspruch, die Beschäftigungstheorie in der von Keynes intendierten Manier zu fundieren. Vgl. dazu F. Helmedag: Warenproduktion mittels Arbeit oder Die Neueröffnung der Debatte, in: K. Eicker-Wolf, T. Niechoj, D. Wolf (Hrsg.): Nach der Wertdiskussion?, Marburg 1999, S. 67-91.

[13] B. Lucke: Schlechter Wein ..., a.a.O., S. 204.

[14] So empfinden Standardökonomen keine Skrupel, auf dem Papier bis in alle Ewigkeit die Wohlfahrt der Individuen zu maximieren, die in der Realität kaum wissen, was sie am nächsten Tag essen werden. Vgl. als Gegengift zur Glorifizierung der Totalanalyse walrasianischer Prägung F. Helmedag: Ohne Werte und kreislaufschwach: Zum Status der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie, in: F. Helmedag, N. Reuter (Hrsg.): Der Wohlstand der Personen, Festschrift zum 60. Geburtstag von Karl Georg Zinn, Marburg 1999, S. 43-68.

Beispiel nicht wunder, dass der von der schwedischen Reichsbank initiierte „Nobelpreis“ für Ökonomik in verschiedener Hinsicht eine beträchtliche Schlagseite aufweist. Erstaunlich mutet vielmehr die Nennung von Laureaten als Wahrheitskriterium in einem wissenschaftlichen Streit an.[15]

Lucke hält mir abschließend vor, in meinem Modell sei die Sparneigung funktionslos und deshalb unerwünscht: „Individuen sparen ohne Zweck, denn die Ersparnis stiftet ihnen keinen Nutzen.“[16] Einspruch: Natürlich spendet *alles*, was Wirtschaftssubjekte systematisch tun, Nutzen, sonst täten sie es nicht! Jedoch ist die Motivation des Sparens komplexer als die Charakterisierung der herrschenden Lehre. Menschen legen keineswegs bloß etwas zur Seite, um sich später etwas Besonderes zu leisten.[17] Vielmehr existiert eine Bedürfnishierarchie. Auf einer bestimmten Stufe steht die *aktuell* empfundene Sorge um die Zukunft. Aus anthropologischer Sicht begegnen die Menschen dem durch Vorsorge – Sparen –, soweit sie vom laufenden Einkommen dafür etwas abzweigen können.[18] Dabei gilt es, das „fundamentale psychologische Gesetz“[19] zu beachten: Aus niedrigen Bezügen, die typischerweise Arbeitnehmerhaushalte empfangen, wird weniger gespart als aus hohen Einkommen, die oft aus Unternehmertätigkeit und Vermögen stammen. Dieser Zusammenhang ist mitnichten „leicht“[20], sondern markant – bis hin zu „negativen Ersparnissen“ unterhalb der Armutsgrenze.[21] Jedenfalls führt es in die Irre, mit einer einheitlichen Konsumquote zu arbeiten, weil dadurch wichtige Konsequenzen für das Niveau des Volkseinkommens und der Beschäftigung unter den Tisch fallen.[22] Wer den „Reichtum der Nationen“ mehren möchte, sollte sich diesem Wissen nicht verschließen.

[15] Vgl. B. Lucke: Schlechter Wein ..., S. 204. Außerdem gehört schon eine gehörige Portion erkenntnistheoretischer Naivität dazu, mir vorzuhalten, die meinem Modell zugrunde gelegte Prämisse „unmittelbar“ zu wenden und als Ergebnis zur Schau zu stellen (vgl. ebenda, S. 205). Das Resultat einer logischen Deduktion ist stets in den Voraussetzungen mehr oder weniger implizit enthalten. Darum ist es entscheidend, „sinnvolle“ Annahmen in einer wissenschaftlichen Untersuchung zu treffen.

[16] Ebenda, S. 205.

[17] Vgl. F. Helmedag: Geld ..., a.a.O., S. 739.

[18] Vgl. K. G. Zinn: Keynes’ „fundamentales psychologisches Gesetz“ und dessen Vorwegnahme durch Lujo Brentano, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Bd. 113 (1993), S. 447-459.

[19] Vgl. J. M. Keynes: The General Theory of Employment, Interest and Money (1936), London/Basingstoke 1978, S. 96.

[20] Vgl. B. Lucke: Schlechter Wein ..., a.a.O., S. 205.

[21] Vgl. nur H.-H. Noll, St. Weick: Relative Armut und Konzentration der Einkommen deutlich gestiegen, in: Informationsdienst Soziale Indikatoren, Ausgabe 33, Januar 2005, S. 1-6.

[22] Vgl. F. Helmedag: Die Abhängigkeit ..., a.a.O., S. 70 f.

Hamburg Institute of International Economics
HWWA HAMBURG
Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv

## Bibliothek

**DIE BIBLIOTHEK BIETET ...**

- seit 1908 wirtschaftswissenschaftliche und -empirische Literatur mit den Schwerpunkten **Betriebswirtschaft, Branchen und Märkte**
- ein **internationales Literaturangebot**
- 1,2 Mio. Bände
- 6150 laufende **Fachzeitschriften**
- diverse aktuelle **Tages- und Wochenzeitungen**
- 20 Mio. archivierte **Presseausschnitte**
- insbesondere ...
  - **Nachweise von Zeitschriftenartikeln**
  - **Working Papers**
  - **Statistiken**
  - **Dissertationen**
- in **gedruckter** und **elektronischer Form**

**DIENSTLEISTUNGEN**

- **Bibliotheksnutzung**
Allgemeiner kostenfreier Zugang zu unserem Literaturangebot
- **Rechercheservice und Expertisen**
Über alle Bereiche der Wirtschaftswissenschaften und Wirtschaftspraxis
- **Profildienste**
Kontinuierliche Quellen-Evaluierung und kundenindividuelle Aufbereitung
- **HWWA-Index der Weltmarktpreise für Rohstoffe**
Vom HWWA wöchentlich aus 28 Rohstoffpreisen berechnet
- **Seminare und Schulungen**
Praxisnahe Einführung in fachliche Literaturrecherchen
- **Bibliotheksführungen**
Einschl. Präsentation der Angebote und Nutzungsmöglichkeiten der HWWA-Bibliothek
- **Beratung und Unterstützung beim Info-Management**
Profitieren Sie von unseren Erfahrungen beim Aufbau von Thesauri und Literaturdatenbanken

Das HWWA ist Mitglied der Leibniz Gemeinschaft

Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA)
Hamburg Institute of International Economics
Neuer Jungfernstieg 21, 20347 Hamburg
*www.hwwa.de*